Eur.
837.

Eur. 837.

928

Das Unvergeßlichste aus den Türkenkriegen,

oder die

Eroberung von Konstantinopel,

die zweymalige

Belagerung der Stadt Wien,

samt den

von dem Prinzen Eugen von Savoyen

den Türken

gelieferten Schlachten.

zur Abwechslung

mit den dermaligen Türkischen Kriegsbegebenheiten, auf den Kaiserlichen Reichspostämtern mit den ordinari Zeitungen in Mitte des Jenners des 1789sten Jahrs zu haben.

In Verlag der K. K. Postamtsverwaltung
zu Günzburg an der Donau.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Wenige Menschen — ich will nicht sagen, in Europa, aber doch in Deutschland — werden seyn, welche von dem bis auf unsere Zeiten noch nicht verschmerzten Verlurste von Konstantinopel, dann von der einst für ganz Deutschland so schreckenvollen Belagerung der Stadt Wien, und endlich von den großen Siegen des Prinzen Eugens von Savoyen über die Türken — in ihrem Leben nichts gehöret haben. Es sind dieß Begebenheiten, welche seit ih-

rem Ereignisse unter die ersten der Welt gerechnet, von einem Geschlechte dem andern, immer mit theilnehmender Empfindung erzehlet werden.

So interessant unter dessen diese Begebenheiten für alle Gattungen der Menschen sind, und so allgemein darum auch die Begierde, hievon was immer zu vernehmen, ist: so eingeschränkt ist doch die Gelegenheit, sich nach dem umständlichen Hergange dieser Dinge in Büchern zu erkundigen.

Man glaubt also — besonders bey der durch den jezigen Krieg, wieder allgemein reggemachten Aufmerksamkeit auf Türkenkriegs-Begebenheiten — recht vielen etwas sehr Gefälliges zu erweisen, wenn man ihnen hiemit jene Hauptereignisse aus dem Türkenkriege, besonders und umständlich zu lesen in die Hände liefert.

Diejenigen insbesondere — die (wie man allgemein gewohnt) aus eben jenen großen Vorgängen nun bey jedem Türkenkriege, und darum auch bey dem gegenwärtigen, immer auf solche Dinge rechnen — diese können ihre großen, anfangs gleich gefaßten, und vermuthlich noch leeren Ideen mit den hier vorkommenden zwar alten, aber immer interessanten Begebenheiten, einigermaßen füllen. Sie werden finden, wie es bey den blutigsten Auftritten des Türkenkrieges zugehe, und mögen also ihre in der Hauptsache doch auch auf dieß begierige Einbildungskraft, hieran in etwas sättigen.

Daß man übrigens hier keine Hirngeburten mit großsprechendem Witze aufstellen, sondern nur die Wahrheit in einem platten historischen Tone sagen wolle, wird noch zur Erinnerung beygesetzt: daß alle in der Erzeh-

lung vorkommende Umstände — aus dem *Theatr. Europ.*, dem *Dictionnaire* von *Moreri*, und dem, während des letzten Türkenkrieges herausgekommenen, Kern der türkischen Historie — genommen seyen.

Die
Eroberung von Konstantinopel.

Unter all den Eroberungen, welche die Türken in Europa gemacht, hat jene von Konstantinopel von jeher das gröste Aufsehen verursachet. Es war dieß die Haupt- und Residenzstadt des Griechischen Kaiserthums, und der unglückselige Kaiser Konstantin XV. herrschte im Jahre 1553. in derselben, als diese große Veränderung mit ihr vorgegangen.

Der damalige türkische Kaiser Machomed II. hatte sich durch die schon vorgegangenen

nen Eroberungen zum überaus nahen Nachbar des Kaiser Konstantins gemacht, und dabey einige Zeit her durch zerschiedene kriegerische Zurüstungen nicht undeutlich zu erkennen gegeben, daß er die Eroberung der griechischen Kaiserstadt bereits bey sich beschlossen habe.

Konstantin — der diese Absicht selbst, so wenig er sich auch vorher darauf versah, nun endlich merkte, und dabey seine eigene Schwachheit gegen die überlegene Macht des Machomeds jezt auch einsah — ließ ihn darum während seiner fürchterlichen Kriegsrüstung durch eine besondere Gesandtschaft so demüthig als inständig um Verschonung bitten. Allein der dadurch nur stolzer gewordene Machomed ließ diese Gesandtschaft nicht einmal vor. Woraus Konstantin freylich wohl verstund, was ihm zu thun noch übrig wäre: sich nämlich, so gut er konnte, in Gegenwehr zu setzen.

Er fieng auch dieses wirklich, allein etwas zu spat, mit außerordentlichem Eifer zu thun an. Vor allem stellte er eine Musterung

sterung seiner Leute an; bey der dann in allem an Soldaten und Bürgern nur 9000 Mann, die sich zur Gegenwehr brauchen ließen, vorgefunden wurden. Eine Anzahl, die aber, wie sich leicht vorzustellen, kaum hinreichend war, die Hauptposten eines so weitschichtigen, als unregelmäßigen Platzes, wie Konstantinopel, gehörig zu besetzen. Zu einigem Glücke both noch ein tapfrer Genueser, Johann Justinian, der eben mit 300 seiner Landsleute auf 3 Schiffen vor Konstantinopel kreuzte, dem bedrängten Kaiser seine Hilfe an, die diesem natürlicher Weise ungemein willkommen gewesen. Bey den europäischen Mächten, besonders dem Pabste, Venedig, und dem Königreiche Ungarn ließ er flehentlich um Beystand bitbitten, der zwar versprochen, aber nicht geleistet wurde.

Machomed kam unterdessen mit seiner ungeheuren Macht herangezogen, und langte den 5ten April im Jahre nach Christi Geburt 1453. mit 4mal hundert tausend Mann zu Lande und mit einer Flotte von 400 Se-

geln auf dem Meere wirklich vor Konstantinopel an.

Die Stadt war an sich selbst schon ziemlich fest. Der gute Kaiser that dabey, was nur immer ein Held zu thun im Stande war, dieselbe zu erhalten. Er besichtigte täglich alle Posten, ließ den Meerhafen durch eine ungeheure Kette sperren, setzte die kurz vorher aufgenommenen Genueser, als gute Soldaten zu Offizieren über die Seinigen; (wodurch er freylich diesen eben nicht den besten Willen machte) und gab insbesondere die Romanuspforte, vor welcher der Sultan in Person mit den Janitscharen stund, dem Justinian zu vertheidigen.

Türkischer Seits war unterdessen das Lager geschlagen, Batterien (Stückschanzen) angelegt, das Geschütz aufgeführt, und überhaupt die Belagerungsanstalten soweit gebracht, daß die Stadt den 17ten April das erstemal recht fürchterlich beschossen wurde. Die Griechen donnerten dagegen eben so heftig aus ihren Kanonen auf die Belagerer heraus, und füllten dabey die Lücken

der durchschossenen Mauren mit Erde und Sandsäcken sogleich wieder aus. Da auf solche Weise durch Schießen nicht viel ausgerichtet wurde, so fiengen die Türken zu miniren (die Erde untergraben) an. Allein dadurch kamen sie, wie man zu sagen pflegt, aus dem Regen unter die Trause. Man machte nämlich Gegenminen, und sprengte durch eine einzige derselben einige tausend Türken in die Luft. Vom Miniren durch diesen Unfall abgeschreckt, fiengen die Belagerer nun neuerdings die Stadt, und zwar besonders den Romanusthurn dergestalten zu beschießen an, daß derselbe endlich darnieder stürzte, und zum Unglücke gerade den Graben auf einer Seite füllte, auf der die Türken die erste Aussicht zum Eindringen in die Stadt erhielten. Die Belagerten kamen jedoch durch diesen Fall nicht außer Fassung, sondern vertheidigten sich fortan so tapfer, daß sich die Belagerung ohne besondern Fortgang bereits in die 50 Tage verzogen hatte, und beynahe gänzlich aufgehoben worden wäre.

Es verbreitete sich nämlich gegen den 25sten May auf einmal in dem türkischen Lager — man weiß noch heut zu Tage nicht wodurch — der Lärmen, daß eine mächtige Flotte der christlichen Fürsten, und eine fürchterliche Armee von Deutschen und Ungarn, und zwar, was den meisten Schrecken machte, unter der Anführung des damals weltberühmten Johannes Hunniades, zum Entsatz der Stadt im Anzug sey. Die Furcht, von diesem eingebildeten Kriegsheere überfallen zu werden, war so groß, daß die Janitscharen die Belagerung auf der Stelle aufgehoben haben wollten, und sich im Weigerungsfalle an dem Sultan selbst zu vergreifen drohten, wenn er, wie sie ihm vorgeworfen, sie mit Gewalt zu Grunde richten wollte.

Machomed, so unerschrocken er sich auch sonst durchaus gezeiget, war dennoch durch diesen Aufruhr so erschreckt, daß er schon im Begriffe war abzuziehen. Sein Großvezir Hali-Bassa, der es in der Stille — wie man in der Folge erfuhr — mit den Christen

hielt, bestärkte ihn auch, so gut er konnte, hierinn. Allein ein andrer, Zagan Bassa, brachte ihn wieder auf andere Gedanken. Er rieth ihm vielmehr, statt des Aufbruches, einen Hauptsturm ohne Verzug zu wagen, und so der christlichen Hilfsarmee bevorzukommen. Um beynebens den Soldaten wieder Muth zu machen, gab er ihm den fernern Anschlag, diesen die Plünderung der Stadt vorläufig zu verheißen. Dieser Rath, der ohnehin dem Eroberungsgeiste des Machomeds viel angemeßner, als jener des Hali Bassa war, gieng ihm so gut ein, daß er denselben auf der Stelle befolget haben wollte.

Machomed ließ also gleich seinen Entschluß zum Generalsturm kund machen, und dabey im Lager ausrufen, daß er alle Reichthümer und Schätze den Soldaten überlassen, und sich mit der leeren Stadt begnügen wollte. Und nun war alles auf einmal wieder gut gemacht. Die Hofnung einer solchen Beute zerstreute plötzlich die vorgehabte Furcht. Alles rief, daß man nur gleich zum Sturme schreiten sollte.

Konstan-

Konstantin ward hierauf noch einmal zur Uebergabe aufgefodert, und dabey sich mit Freyheit und Leben zu begnügen anermahnet. Auf die abermalige großmüthige Weigerung desselben, sah man am Abende des nämlichen Tages, welcher der Dreysaltigkeitssonntag und der 27te May gewesen, in dem türkischen Lager eine unzählige Menge von Lichtern auf allen Zeltern schimmern. Tags darauf wurde eine allgemeine Fasten mit der bey den Türken gewöhnlichen Reinigung gehalten; nach der sie zu Nachts mit einander aßen, ihre Testamente machten, die Abschiedsküsse einander ertheilten, und sich zum Sterben nach ihrer Art bereiteten.

In der Stadt war indessen nicht unbekannt, was all dieß Gepräng für eine bedenkliche Bedeutung hatte. Hali Bassa hatte schon den Kaiser wissen lassen, daß er den Tag nach dieser Feyerlichkeit zu Wasser und zu Lande werde angegriffen werden. Konstantin traf darum auch seinerseits alle mögliche Vorkehrungen, den bevorstehenden Sturm durch tapfre Gegenwehre abzuschlagen. Um sich neben-

nebenher auch auf eine christliche Weise zu dem gefährlichen Streite zu bereiten, so wurde ein allgemeiner Bittgang, bey dem alles baarfuß gieng, gehalten. Konstantin begab sich nach demselben, von dem Kardinal Isidor und den Vornehmsten seines Hofes begleitet, in die St. Sophienskirche, hörte Messe, empfieng das h. Abendmahl in derselben, und kehrte dann in seinen Pallast zurück. Hier ermunterte er noch alle Umstehende, muthig für die Religion und ihre Vaterstadt zu streiten, nahm dann Abschied von allen, welche ihn umgaben, und gieng endlich noch den Abend vor dem Sturme an der Spitze einer auserlesenen Mannschaft, einen der gefährlichsten Posten zu vertheidigen.

In eben der Nacht darauf, soll sich ein hellschimmerndes Licht vom Himmel auf die Stadt gesenket, bald sich aber wieder zurückgezogen haben. Worüber die Türken etwas betroffen, und die Christen einiger Maßen sollen aufgerichtet, vielleicht auch beyde Theile nur durch eines Menschen Fund, mittelst einer Gattung von Feuerwerk, mögen getäuschet worden seyn. Der

Der 29ste May, damals der Dienstag nach dem Dreyfaltigkeitssonntage, war endlich der merkwürdige Tag, an dem jene unglückselige Bestürmung vor sich gieng, durch welche Konstantinopel, jene bis dahin dafürgehaltene Vormauer der Christenheit, in die Hände der Erbfeinde derselbigen gerathen ist. Ehe noch an diesem Tage die Sonne aufgegangen, ließ Machomed seine ganze Armee zum Sturm ausrücken, und noch vor dem wirklichen Angriffe bey derselben ausrufen, daß derjenige, welcher die erste Fahne auf die Stadtmauer pflanzen würde, die Stelle eines Bassa erhalten werde, und wenn die Stadt selbst erobert seyn werde, diese 3 Tage lang der Armee zum Plündern solle preißgegeben werden, wobey alles, das Brennen allein ausgenommen, erlaubet sey. Und nun gieng das Stürmen auf allen Seiten an. Von Wuth und Begierde nach dem versprochenen Raube betäubet, liefen die Türken wie heißhungrige Bestien auf eine fette Beute an. Aber auch die Christen fochten anfangs so verzweifelt, daß türkischer Seits dem Hundert nach darnieder stürzten,

und der erste Sturm hiemit auch glücklich abgeschlagen wurde. Statt aber hiedurch abgeschreckt zu werden, wurde Machomed durch soviel Blut der Seinigen nur mehr, und selbst das Aeußerste zu wagen aufgebracht. Er führte in Person die Janitscharen mit dem Säbel in der Faust zu wiederholtem Sturme an. Die armen Christen fochten zwar abermal wie Löwen; weil aber der an der Romanuspforte in den Graben zusammen geschoßne Thurm den Türken soviel Zugang verschafte, daß sie Batallionenweis hierüber an die Mauer laufen konnten, so mußten endlich die Christen der andringenden Menge weichen, und auf dieser Seite die Mauer dem Feinde überlassen. Es waren zwar in der Eile wieder neue Abschnitte gemacht, und es wurde hinter denselben noch alle mögliche Gegenwehr geleistet. Allein zur Vollendung alles Unglücks wurde der tapfre Justinian eben in diesem gefährlichen Zeitpunkte so hart verwundet, daß er sich von dem Zwinger, den er deckte, in die Stadt durch eine enge Porte tragen lassen mußte. Im Jammer und Tumulte vergaß man diese Porte wieder

zuzuschließen. Es drang also auch die unter ihm gestandene und nun in Muthlosigkeit gerathene Mannschaft, und mit dieser letztlich auch die Türken ein; wonach gleich alles dergestalt außer Fassung kam, daß bald alle Posten verlassen, und den stürmenden Feinden überlassen wurden. Der Kaiser versuchte zwar durch Bitten, Drohen, und sogar durch Schläge die Verzagten zu nochmaligem Widerstande zu ermannen. Allein, vergebens. Es hatte nun einmal die Furcht, und mit derselben Verwirrung, Flucht und Wuth der Feinde überhand genommen. Konstantin that zwar noch in Gesellschaft des Theophilus Paleogus, des Franziskus Kommens, und noch einigen der Tapfersten aus dem Adel beynahe mehr als Menschen mögliche Gegenwehre. Allein die Menge übermannte ihn, und nachdem er alle diejenigen, die mit ihm gefochten, in ihrem Blute dahingestrecket, sich selbst dabey ohne Rettung sah, rief er noch in dem kläglichsten Ton auf: soll denn kein Christ, der mir den Kopf abschlägt, mehr übrig seyn. In dem Augenblicke soll ihm ein Türk, der ihn nicht kannte, einen

tiefen

tiefen Hieb in das Gesicht versetzet haben, durch den er schon außer sich von der andringenden Menge der Flüchtigen nach dem Thore des Hafens gleichsam mit fort getragen wurde, wo ihm während dem Gedränge ein Türk noch rückwärts einen zweyten Hieb versetzte, auf den er endlich niederstürzte, und mit vielen andern unter dem Thore erdrücket, zertretten, und dermassen elend zugerichtet worden, daß man in der Folge seinen Leichnam nur noch an den Schuhen, auf welchen der kaiserliche Adler gesticket war, erkennen konnte. *) So starb der Kaiser Konstantin, der am Ende zwar Muth und Tapferkeit genug, vorher aber zu wenig Vorsicht zur Verhütung eines so elenden Schicksales an den Tag geleget hat.

Mit dem Leben Konstantins hatte alle Gegenwehr ein Ende, und dagegen nahmen

*) Einige schreiben, daß Konstantin an den ermeldten 2 Hieben auf seinem Kampfplatze gefallen; wogegen ihn andere lediglich auf die erwähnte Art erdrücket haben wollen. Nimmt man hierobige Erzehlung an, so haben fast gar beyde Theile recht.

alle Gattungen von Grausamkeiten, Muthwillen und Gewaltthätigkeiten ihren vollen Anfang. In der ersten Hitze wurde alles ohne Unterschied gerade zu niedergemetzelt, in der Folge aber wurden noch ausgesonnene Grausamkeiten an den Elenden ausgeübet. Adeliche, Bürger und Ordensleute wurden aufgesuchet, lebendig gespießet, an Pfäle gezogen, bey langsamen Feuer gebraten, zu Tode gepeitschet, lebendig geschunden, und überhaupt ward so viel Menschenblut vergossen, daß dasselbe Stromweise in das Meer geflossen. Man ist nicht im Stande, die Zahl dieser Unglücklichen zuverläßig anzugeben. Doch werden insgemein gegen 50000, die niedergehauen, oder sonst umgebracht, und 60000, die als Sklaven weggeführet worden, obenhin gerechnet. Viele, besonders Fremde, sind während der Plünderung auf 5 Schiffen durchgekommen.

Die Kirchen wurden in Pferdställe umgewandelt, die Heiligthümer herausgerissen, in Koth geworfen, mit Füssen getretten, und dem Bilde des Gekreuzigten insbesondere

wurde

wurde von den Gottlosen ein Hut aufgesetzet, und die Aufschrift beygefüget: Dieß ist der Christen-Gott!

Das weibliche Geschlecht wurde allenthalben, öffentlich, sogar in Kirchen, und auf Altären geschändet. Und nachdem Machomed selbst am Freytage nach der Eroberung, seinen triumphirenden Einzug gehalten hatte, so wurden ihm noch die Schönsten, aus dem besonders für ihn aufbehaltenen Frauenzimmer, vorgeführt, entkleidet, und von dem geilen Wüterich öffentlich geschändet, darauf noch dem Trosse seines abscheulichen Gesindels preißgegeben, und nach Vollendung alles Muthwillens in Stücke gehauen.

Eine aus diesen unglücklichen Opfern der viehischen Geilheit, Irene mit Namen, gefiel dem Machomed besonders wohl, so daß Er sie zu seinem fernern Genusse beyzubehalten sich entschlossen hatte. Er that ihr auch wirklich sehr schön. Nachdem aber seine Bassen hierüber zu murren angefangen, so soll er dieselben eines Tags in einen Saal zu-

sammen gerufen, und sie dann, mit seiner Geliebten an der Hand, gefraget haben: Ob sie wohl ein schöneres Weib schon in der Welt gesehen, und ob es hiemit einem Kaiser, der die Griechen bezwungen, zu verargen, wenn er einer solchen Schönheit genieße? Auf daß ihr aber sehet, (soll er am Ende aufgerufen haben) daß ihr einen Sultan habt, der alles, auch sich selbst überwinden kann, so will ich mir auch diese Schönheit, nicht zwar ohne Herzenskummer, und das auf ewig entziehen! Dieß geredt, soll er seinen Säbel gezogen, und auf einen Streich ihren schönen Hals entzwey gehauen haben.

Gleich darauf ließ Machomed zum Aufbruche Befehl ergehen. Und nachdem er das Morden, Plündern und Schänden eingestellet, allen, auch Christen, die da bleiben oder zurückkehren wollten, Schutz verheißen, und die Stadt selbst zu seinem Wohnsitze zu bereiten anbefohlen, so ist er endlich mit der ganzen Armee von Konstantinopel weggezogen.

Erste Belagerung von Wien.

Wien hat schon zweymal eine überaus harte Belagerung von den Türken ausgestanden. Im Jahre 1529 kam Solyman II. mit einer Armee von ungefähr zweymal hundert tausend Mann vor diese Stadt. Es war im Herbst am Matthäus-Tag, als die Vortruppen dieser Armee vor Wien anlangten.

In der Stadt war eine Besatzung von zwanzig tausend Mann, die der tapfre Pfalzgraf bey Rhein, Philipp kommandirte. Die Vorstädte wurden an dem nämlichen Tage, an dem der türkische Vortrab angelanget, von der Besatzung weggebrannt. Die feindliche Armee war bald darauf selbst angelanget. Man sah von den Wällen die Türken ihr Lager schlagen, und konnte darinn über kurzem gegen fünf und zwanzig tausend Zelte zählen, darunter sich jenes des Solymans, das be-

sonders auf einer Wiese stund, und einem Schlosse glich, sich mit seinen vielen Thürmen und goldenen Knöpfen wunderschön ausnahm.

Achtzehn Meilen rings um Wien herrum, ließ Solyman alles mit Feuer und Schwert verheeren. Vor der Stadt selbst wurden alle Vorkehrungen zu einer baldigen Eroberung getroffen. Den 24sten Herbstmonat brannten die Feinde das außerhalb den Mauern gelegene Karthäußerkloster, die Brücke, den sogenannten Thabor, und die Wasserpastey ab. Sie sperrten mit einer kleinen Flotte die Donau, und hieben am 25sten darauf 6000 Mönche, Nonnen, Weiber, Jungfrauen und Kinder, die auf dem Wege der Flucht in die Hände der Barbaren gefallen, auf eine unmenschliche Weise nieder.

Die gröste Hofnung, die Belagerten zur Uebergabe der Stadt zu zwingen, hatte Solyman auf sein schweres Geschütz gesetzet. Aber glücklicher Weise wurde ihm hierinnfalls ein Streich, auf den er sich gar nicht versah, gespielet. Man glaubte alle Stunden in

dem türkischen Lager dieß Geschütz auf der Donau ankommen zu sehen, als auf einmal statt desselben, die den Türken so unerwartete, als verdrießliche Bothschaft eingelaufen, daß bey der Vorüberfahrt bey Preßburg ihre ganze Artillerie von den Kanonen der Stadt zu Grunde gerichtet worden sey.

Hiedurch geriethen freylich die Feinde in Verlegenheit. Sie versuchten jedoch den Abgang ihres schweren Geschützes, durch andere Mittel zu ersetzen. Sie gruben Minen, um durch deren Sprengung sich Oefnung in die Stadt zu machen, sie warfen Pfeile, woran brennende Lunten, und Pulversäcke hiengen, um dieselbe in Brand zu stecken. Sie wagten Stürme über Stürme, um endlich irgendwo mit Gewalt hineinzudringen. Aber glücklicher Weise alles allemal vergebens. Die Belagerten hatten noch hinter den Mauern neue Festungswerke angelegt, in welchen auch die Weiber fochten, und besonders durch heißes Pech und siedendes Wasser, die Türken samt ihren Fahnen, die sie nicht nur schon einmal aufgestecket hatten, wie-

der von den Wällen und das mit solchem Schrecken jagten, daß zuletzt kein Türk mehr weder durch Schläge, noch Säbelhiebe zum Stürmen gebracht werden konnte.

Nachdem Solyman hieraus zu seinem großen Grame sah, daß mit Gewalt nichts auszurichten, so kam er mit gelindern Saiten aufgezogen. Er sandte 5 gefangene, in Sammet gekleidete Christen mit dem Anerbieten in die Stadt: die Belagerten sollten, wenn sie sich ergäben, einen freyen Abzug mit Hab und Gut von ihm erhalten. Der unerschrockene Kommandant ließ ihm aber durch 5 gefangene Türken für diese seine Großmuth danken, und dabey wissen, die Stadt sey vielmehr bereit, Leib und Leben für ihren rechtmäßigen Herrn beyzusetzen.

Um nun aber doch nicht gar leer wegzugehen, so ließ Solyman noch der Stadt seinen Abzug gegen baare Erlegung von viermal hundert tausend Thaler antragen. Nachdem man ihm aber auch dieses abgeschlagen, und mittlerweile die immer nähere Anrückung

Kaiser

Kaiser Karl V. im Lager ruchbar wurde, so fand er endlich für gut, die Belagerung ohne weiters aufzuheben, und den 14ten October vor Tages Anbruch mit seinem Heere abzuziehen; nachdem er in der Nacht vorher das Lager anzünden, und über 1000 christliche Weiber und Bauren theils niederhauen, theils ins Feuer werfen, von den Seinigen selbst aber gegen 14,000 vor Wien hatte sitzen lassen.

Zweyte Belagerung von Wien.

Die andere weit härtere Belagerung hatte die Stadt Wien im Jahr 1683 von den Türken auszuhalten. Sie brachen im Frühlinge dieses Jahres gegen 300,000 Mann stark auf, und wallten, einer alles darnieder rauschenden Fluth gleich, über Belgrad durch Ungarn herauf.

Prinz Karl von Lothringen rückte zwar Anfangs denselben mit der kaiserlichen Armee entgegen. Nachdem er aber die ungeheure Stärke des türkischen Heeres erfahren, und dabey sich in Gefahr mit seiner kleinen Armee von etwa vierzig tausend Mann aufgerieben zu werden, sah, so fand er für rathsam, sich bey der Annäherung dieses so weit überlegenen Feindes unter die Kanonen der Stadt Wien zurückzuziehen, um diese sowohl, als die Armee selbst in dieser Lage zu decken.

Nachdem

Nachdem unterdessen in Wien die darniederschlagende Nachricht eingegangen, daß die ganze Ottomannische Armee schon wirklich gegen Altemburg heranmarschiere, so begab sich der Kaiser Leopold mit seiner ganzen Familie den 7ten Heumonat Abends, von Wien hinweg, blieb zu Kronburg über Nacht, und zog von daraus nacher Linz herauf. Dieser Abzug des Kaisers war, wie leicht zu erachten, die Losung zu einer allgemeinen Flucht aus Wien. Gegen 60 tausend Menschen sollen noch den nämlichen Abend die Stadt verlassen haben, und hiedurch die ansehnlichsten Häuser ohne alle Rücksicht der darinn befindlichen kostbaren Geräthschaften leer gelassen worden seyn.

In dem großen Schrecken, der durch diese Flucht bey den Zurückgebliebenen bis zur Todesangst gestiegen, brachte der Einzug — den der zum Stadtkommandanten bestimmte Graf Rüdiger von Staremberg mit Geschütz und Fußvolk hielt — den Verzagten wieder einigen Muth. Es waren nun wirklich 14000 Soldaten, 2383 Bürger, 866

866 Handwerkspursche, 700 Studenten, 960 Hofbediente, viele andere im Falle der Noth noch brauchbare nicht mit eingerechnet, zur Vertheidigung der Stadt in Waffen.

Um übrigens den Türken allen Hinterhalt an den Stadtmauern vorläufig zu benehmen, so wurden den 12ten Julii die Vorstädte abgebrannt, und zu dem Ende von den Bürgern selbst in ihre eigne Häuser Feuer geleget. In eben der Nacht, da diese annoch brannten, konnte man auch in der Ferne schon, an dem bald da, bald dort feuerrothgewordenen Himmel nicht ohne Entsetzen wahrnehmen, wie die herannahenden Türken einen Ort nach dem andern in die Flammen steckten. Gleich Tags darauf sah man von Wällen und Thürnen den Feind von dem St. Markushügel herunter wallen, und lösete noch an eben diesem Tage das erstemal die Stücke auf ihn. Man war noch Willens vor seiner Ankunft auch die über der Donau gelegene St. Leopoldsstadt wegzubrennen. Indem man aber erst den in derselben befindlichen Mund- und Kriegsvorrath in die Festung

stung bringen wollte, so verzog es sich solang, bis endlich die Türken die Christen dieser Mühe überhoben, die Insul eroberten, und alle darauf befindlichen Gebäude selbst in Asche legten.

Den 14ten darauf eröfneten die Türken, alles dagegen gerichteten Kanonenfeuers ungeachtet, 2 Mann tiefe Gräben, und lagerten sich in denselben dergestalt, daß ihr Lager von der St. Markuskapelle bis an Nußdorf in Gestalt des halben Mondes sich erstreckte. Vor allem suchten nun die Feinde die Stadt in Brand zu bringen, und warfen zu dem Ende eine unzählige Menge Bomben in dieselbe. Ihre Absicht gelung ihnen auch so weit, daß das Feuer die prächtige Schottenkirche ergrief, dieselbe wirklich in die Asche legte, und was noch das gefährlichste dabey war, so fieng schon auch das Zeughaus an zu brennen. Man bemühete sich vor allem also, das Pulver aus demselben wegzuschaffen, und hielt schon alles Uebrige für verlohren, als sich zum Glücke das Feuer plötzlich auf die andere Seite schlug, und 3 Palläste da verzehrte. Bey dieser Feuersbrunst wurde

de von ungefähr ein Knab von 16 Jahren in Weibskleidern entdeckt, und aus dem auf ihn gefallenen Verdacht, daß er von den Türken zu Ansteckung des Zeughauses bestellet worden, von dem darüber rasend gewordenen Volke in Stücke zerrissen.

Von dem ersten Erfolge ihres Brandversuches, auf einen noch stärkern Ausschlag zählend, fuhren die Belagerer mit Bombenwerfen fort; wodurch sie zwar ihre fernere Absicht nicht erreichet, beynahe aber den Kommandanten selbst getödtet hätten. Eine Bombe schlug nämlich ein Stück von einer Mauer, und zwar gerade dem Kommandanten an den Kopf; welcher Unfall jedoch keine größere Folge hatte, außer daß sich der Graf einige Tage im Quartier halten mußte. Aller Einschränkung übrigens ungeachtet, in der die Feinde die Festung hielten, so schwam doch den 21ten in der Nacht ein von dem Herzoge von Lothringen abgefertigter Waghals, 4 Arme der Donau mit Briefen an dem Halse durch, in welchen bey der großen Verlegenheit, in der sich damals die

Bela-

Belagerten befanden, dem Kommandanten die etwas tröstende Nachricht mitgetheilet wurde, daß täglich aus allen Kreisen des Reichs Hilfsvölker anlangen, mit welchen sich noch der König von Polen in Person mit den Seinigen, zum baldigen Entsatz der Stadt vereinigen werde.

Allein, das entsetzliche Feuer, womit die Türken den 22sten darauf, besonders in der Gegend der Löbl- und Burgpastey, viele Gebäude zusammenschossen, zernichtete bald wieder allen Trost, und nachdem die Feinde ein paar Tage darnach, den 24sten nämlich, zwo Minen sprengten, und in dem Augenblicke darauf den ersten, obwohl vergeblichen Sturm versuchten, so glaubte man schon, daß bald alle Hilfe zu spat seyn werde. In dieser großen Noth nahm man auch seine Zuflucht zu dem Schutze des Himmels, und man bethete gerade darum in der St. Stephanskirche, als eine Stuckkugel an dem Pfeiler, auf dem die Kanzel ruht, doch ohne jemand zu beschädigen, matt herunter fiel. Die Belagerer setzten indessen ihre Ar-

 beit

beit fort, und kamen gegen den 31ten den Belagerten so nahe, daß man beederseits vernehmlich mit einander reden, mit Steinen werfen, und mit Picken sogar einander langen konnte. Die gröste Niederlage brachte man da den Türken durch sogenannte Springstöcke und Morgensterne, einer Art an langen Stangen festgemachter Hacken und Sicheln, bey, womit man nach all denjenigen, die sich zu nahe wagten, schlug, und oft so 2, 3, auch 4 Türkenköpfe auf einmal an sich zog.

Der Festung wurde unterdessen mit Kanonieren unaufhörlich zugesetzet; wovon man jedoch keine sonderliche Wirkung sah, als daß den 11ten August abermal eine Stuckkugel während dem Gottesdienste in die St. Stephanskirche fiel, die dießmal einer Weibsperson beyde Füße wegschlug, sonst aber keinen weitern Schaden that. Da man übrigens immer zwischen Furcht und Hofnung schmachtete, und hiemit nichts sehnlicher, als von außen etwas von dem so sehr erwarteten Succurs zu hören wünschte, so wagte sich den 13ten einer — der ehmals Dollmetscher

metscher bey der orientalischen Handlungsgesellschaft, folglich der türkischen Sprache kundig war — Nachts 10 Uhr mit noch einem aus der Stadt, und Morgens bey aufgehender Sonne an dem feindlichen Lager unter dem Gesange türkischer Lieder vorbeyzugehen; wo sie dann ein Aga zu sich rief, ihnen Koffee gab, und sie beym Weggehen warnte, sich vor den herumstreifenden Christen ja wohl in Acht zu nehmen; wornach sie ohne allen weitern Anstand über die Donau setzten, dem kommandirenden Herzoge von Lothringen den betrübten Zustand der Stadt hinterbrachten, dann unbemerkt wieder in die Stadt zurückkehrten, und die Gewißheit der heran rückenden Hilfsarmee mit sich brachten.

Es war auch wirklich die höchste Zeit, den Bedrangten zu Hilfe zu kommen. Die Lebensmittel giengen zusammen, der Hunger plagte allgemach die Menschen, und was noch das schlimmste war, so raffte auch die seit einigen Tagen dazugekommene rothe Ruhr viele der streitbaren Leute weg. Weil nebenher des Kanonirens kein Nachlaß war, so

zersprangen viele Stücke, und es wurde hiemit auch des Geschützes täglich weniger. Man mußte dagegen von der Stadt aus sehen, wie am 15ten August dem Großvezier eine Menge Mund- und Kriegsvorrath auf etlich tausend Ochsen zugeführet wurde.

Da indessen die Türken, wie man wohl wußte, immerfort minirten, so wurde auch von Seiten der Belagerten an Gegenminen, besonders unter dem Schloßthore gearbeitet. Und hier war es, wo man den 23ten August, einen etwas sonderbaren Fund gethan. Man kam nämlich bey dem Graben auf einen zinnernen Sarg, der, wie man ihn öfnete, mit Gold und Silberstücken, zum Theil auch mit Juwelen angefüllet war. Dabey fand sich noch eine Büchse ebenfalls von Zinn, in der auf einem Pergamente in einer überaus alten lateinischen Schrift die Worte stunden: Du wirst dich freuen, wenn du mich wirst gefunden haben, wirst es sehen und schweigen. Wirst aber bethen, streiten und aufbauen. Nicht heut noch morgen; weil alles Pferd ein

aufge-

aufgerichter Thurn; und zerschieden geordnete Waffen. Rolland=Mog hat es dahin gelegt. Diejenigen, welche den Sinn dieser Schrift errathen, und zugleich etwas Gutes daraus prophezeyen wollten, legten die Sache sogleich dahin aus, daß dieser Rolland, der ein Bürger von Maynz gewesen, einige Kenntniß, oder Ahndung von der Zukunft gehabt haben müße, und daß er hiemit durch diese Schrift sagen wollte: Du wirst dich freuen, wenn du diesen Schatz findest. Du wirst dich über diesen Reichthum wundern, und keinem Menschen dein Glück entdecken; sondern du wirst Gott dafür danken, und wider die Feinde seines Namens streiten. Du wirst mit diesem Gelde Kirchen bauen; aber das wird nicht sogleich geschehen, weil die türkische Reuterey die Stadt belagert, und ihre Standarten von Roßschweifen um dieselbe aufgestecket; sondern erst dann, wann diese Stadt ihre Feinde durch die Stärke ihrer Wälle und Soldaten, und die Hilfe zerschiedener deutscher Fürsten, wird zurückgetrieben haben.

Man hatte unterdessen freylich zur Zeit dieser Entdeckung noch wenig Aussicht zu so einem glücklichen Erfolge, und wußte damals eben beynahe gar nichts besonders tröstliches, als daß die Janitscharen darüber schwierig geworden, daß sichs mit der Belagerung über die ihnen vorgesagte Zeit verzog. Allein, sie waren von dem Var Effendi auf den 29sten August, als den von den Türken insgemein dafür gehaltenen großen Glückstag bald wieder vertröstet. Als man mittlerweile wahrgenommen, daß sich die Feinde stark unter der Löblpastey eingegraben, so wurde, um das weitere Miniren zu verhindern, am 25sten ein Ausfall unter dem Herzoge von Würtemberg gemacht, durch den der Feind Anfangs mit großem Verlurste zurückgetrieben wurde. Nachdem sich aber beym Anhalten des Gefechtes die Türken zusammengerottet, so mußten die Christen weichen, wobey der Herzog eine Blessur in das dicke Bein bekommen, und 400 seiner Leute eingebüßet hat.

Ein überaus heißer Tag für die Belagerten war der 27ste darauf. Die Türken

kanonirten und bombardirten dergestalten heftig auf die Festung zu, daß eine größere Verheerung in derselben als jemals dadurch angerichtet wurde. Um dieß unausstehliche Feuer zu unterbrechen, und dem Feinde eine andere Beschäftigung zu geben, so wurde noch am nämlichen Tage ein überaus muthiger Ausfall gemachet, bey dem beyderseits viel Blut vergossen wurde. Dagegen bestürmten die Feinde Tags darauf ein vorher zusammen geschossenes Aussenwerk. Nachdem sie aber da sehr blutig abgewiesen worden, und durch diesen Fehlstreich auch die ihnen auf den morgigen Tag gemachte gute Hofnung vereitelt sahen, so ward den Janitscharen das Fechten abermal verleidet. Um ihnen nun wieder einigermaßen Muth zu machen, ward in dem Lager ausgesprengt, daß der römische Kaiser gestorben, und die ganze Stadt darüber in Verwirrung sey. Unterdessen hatten auch die Belagerten den Trost, die Feinde viel Geschütz nach dem Wienerwalde abführen zu sehen, und von daher auch einige Kanonenschüsse zu hören, die man für eine Ankündung des herbeyrückenden Suc-

curses hielt; dem man deßwegen auch in der Nacht darauf, der geschehenen Verabredung zu Folge, die Noth der Stadt durch Raqueten von dem Stephansthurn aus zu erkennen gab.

Der schreckenvollste Tag, den die Belagerten während der ganzen Belagerung ausgestanden, war noch der 4te Herbstmonat. Die Türken ließen an diesem Tage eine Mine an der Burgpastey mit so entsetzlicher Wirkung springen, daß die ganze Stadt dadurch erschüttert, und eine Bresche (Mauersturz) von 5 Klafftern geleget wurde. Die Türken stürmten in dem Augenblicke mit solcher Wuth, daß alles in der Stadt darüber in Bewegung gerieth, und sich wirklich schon verlohren hielt. Doch die Stürmer wurden auch dießmal mit eben so verzweifeltem Muthe als sie angelaufen, zurückgeschlagen; jedoch keineswegs von dem nun einmal gefaßten Entschlusse, hier einzudringen, abgebracht. Sie fiengen den nächsten Tag darauf den nämlichen Ort zu untergraben, und nach einer entsetzlichen vorausgeschickten Kanonade, wieder zu bestürmen an. Allein, sie stunden

den dießmal fast in dem Augenblicke ab, als sie die indessen gemachten unübersteiglichen Abschnitte wahrgenommen.

All dieser fruchtlosen Versuche, und der dabey gefundenen Gegenwehre ungeachtet, sprengten die Türken den 8ten Herbstmonat wieder eine Mine an der Löblpastey, und liesen dann auf die schreckliche Erschütterung, die solche machte, abermal vergebens Sturm. Aus der Stadt bemerkte man schon während diesem Sturme eine allgemeine Bewegung in dem Lager der Türken, und sah nicht sonder gute Hofnung von den Wällen, wie sie ihre Pferde sattelten, Kameele mit Bagage beluden, und sich so zum Abmarsche fertig zu machen schienen. Doch verlohr sich bald wieder diese Freude, als die Feinde Tags darauf in aller Frühe die Festung so fürchterlich, als je bisher, beschoßen, und gegen Mittag ein neues Lager an dem Kalenberg bezogen; nachdem sie vorher 9 Minen um die Stadt herum angelegt hatten, die sie, wie man von den Gefangenen nach der Hand erfuhr, auf einmal zu sprengen, und dann

einen Generalsturm zu versuchen in dem Sinne hatten. Die Türken wußten nämlich bereits, daß eine Armee zum Entsatz der Stadt schon nahe sey. Sie bothen also, während dem ein Theil die Hilfsarmee am Kalenberg erwartete, aller Menschen mögliche Gewalt, die Stadt noch vor der Ankunft derselben zu bezwingen, auf. Sie kanonirten noch am 11ten frühe Morgens 2 Stunden lang so fürchterlich, als ob sie nicht nur die arme Stadt, sondern die ganze Natur in ihren alten Klumpen schießen wollten. Die Belagerten glaubten mit all der vorher gehabten guten Hofnung, sich schon wieder in dem Augenblicke des Verderbens, als sie auf einmal von ihren Thürnen und Schanzen die so ängstiglich erwartete Hilfsarmee gewahr wurden, und einen Theil derselben wirklich auf dem Gipfel des Kalenbergs vor sich erblickten. Was für eine Freude dieser Anblick in dem so lang beängstigten Wien verursachet, wird sich wohl schwerlich jemand einbilden können, ohne vorher in so einer Gefahr, und gleichsam in dem Vorhofe des grausamsten Todes gewesen, und dann auf

einmal

einmal die so lang gewünschte Aussicht seiner Rettung erhalten zu haben.

Die nun in vollem Marsch anrückende Armee der Christen, bestund aus 23 tausend Kaiserlichen, 15 tausend Polacken, 12 tausend Sachsen, 10 tausend Bayern, 8000 aus dem schwäbischen, und 6000 aus dem fränkischen Kreise, in allem also aus einer Macht von 74 tausend Mann, die eigentlich von dem Könige von Polen, Johann Sobieski, kommandiret wurden. Den rechten Flügel der Armee machten die Polacken, etliche von den Kaiserlichen, und Reichs-Eskadronen aus. Der Linke bestund aus den kaiserlichen und sächsischen Reutern. Und das Korps, oder den mittleren Theil der Armee formirten die Fußvölker der Alliirten. In dieser nun bereits seit dem 9ten vorher gemachten Schlachtordnung kam die Armee den 11ten Sept. in der Gegend des Kalenberges an.

Man glaubte nicht anderst, als daß auch der Feind die Anhöhen dieses Berges zu gewinnen suchen werde, und eilte darum, was

was man konnte, denselben zu besetzen. Nachdem aber die sächsische Infanterie den höchsten Gipfel des Bergs erstiegen, entdeckte diese, daß der Feind fast ohne alle Bewegung unten in dem Thale hielt. Man besetzte hierauf die Mauern eines auf diesem Berge von den Türken weggebrannten Klosters, führte 3 Feldstücke auf den höchsten Gipfel dahin, und feuerte damit auf die im Grunde stehenden Türken mit solchem Nachdrucke herunter, daß sich dieselben, nachdem sie sich mit den christlichen Volontairs (Freywilligen) eine Zeitlang herumgeschlagen, zurückgezogen, und in einen Graben sich versteckten. Die hierauf einbrechende Demmerung verhinderte an diesem Tage mehr zu thun. Der aber darauf, der 12te des Herbstmonats war der glückliche Tag, welcher der so fürchterlich gedrückten Stadt ihre Erlösung brachte, der unvergeßliche Tag, an dem endlich das, worauf die ganze damals beängstigte Christenheit so sehnlich wartete, bewirket wurde; nämlich

Der

Der Entsatz von Wien.

Mit dem Anbruche dieses Tages begab sich der König von Polen, von dem Herzoge von Lothringen begleitet, in die St. Leopoldskapelle. Er hörte Messe da, machte den Ministranten bey derselben, und hielt, ausser den Augenblicken, in welchen der zelebrirende Kapuziner seiner Dienste nöthig hatte, die Arme immer ausgespannt. Nachdem er darauf das h. Abendmal, und den Segen mit der ganzen Armee empfangen, so rief er mit voller Stimme auf: Nun können wir mit der gänzlichen Versicherung des göttlichen Beystands, weiter schreiten. Fast in dem Augenblicke brach alles zu dem grossen Kampfe auf. Zuerst rückten die auf dem Berge gestandenen Fußvölker herunter, und faßten nicht gar zu unterst an dem Berge hinter einer von Holz und Steinen formirten mannshohen Brustwehre Posto. Man wollte da in aller Eile eine Batterie aufwerfen, und von derselbigen den Feind beschießen. Allein, noch ehe man damit fertig werden konnte, kamen die Türken unten an dem

Berge

Berge an, und giengen in vollen Haufen auf diesen Posten los. Nachdem aber auch die übrige Infanterie herbeygekommen, so zogen sich die Türken in die Weinberge zurück, wo sie von Sträuchen und Steinen bedeckt, auch durch unordentliche und einzelne Schüße aus dem kleinen Gewehre den Christen nicht geringen Schaden thaten. Um nun diesem verderblichen Feuer ein Ende zu machen, so entschloß man sich, koste es auch, was es wolle, den Feind aus dieser, für ihn so vortheilhaften, Stellung zu vertreiben. Man grief denselben von vorn und auf der Seite an, und brachte ihn nach einem kurzen Widerstand zum Weichen. Da sich hierauf die Barbarn auf einem Berge von neuem setzen wollten, so kletterten die erhitzten Christen auf Händen und Füssen denselben hinauf, und zwangen sie zur Flucht.

Während als man auf dem Berge mit solchem Glücke focht, wurden auch die Feinde unten in dem Thale zurückgetrieben. Sie setzen sich zwar neuerdings in einem Graben, und hinderten durch ihr Feuer die im Grunde

de Fechtenden sich mit denen oben am Berge zu vereinigen. Nachdem man ihnen aber einige Grenadiers in die Seite schickte, so wurden sie herausgetrieben, und nach einer kurzen Gegenwehre in die Flucht geschlagen. Sobald die auf der andern Seite des Thales fechtenden Türken hier ihre Kameraden fliehen sahen, so liefen sie ebenfalls davon. Der Herzog von Kroy verfolgte dieselben, und trieb sie wie eine scheugemachte Viehheerde vor sich her. Doch setzten sie sich abermal auf einem Berge, und wehrten sich so lange auf demselben, bis endlich Prinz Louis von Baden mit den Dragonern hinzugekommen, solche absitzen, 12 Feldstücke auf den Berg pflanzen, und aus diesen mit solchem Nachdrucke unter die Türken feuren ließ, daß dieselben endlich von dem Berge vertrieben, und den Kaiserlichen denselben zu überlassen gezwungen worden.

Es war bereits 2 Uhr Nachmittags, als der rechte Flügel erst sich zu bewegen, und dem Feinde auf den Hals zu rücken angefangen. Das Gefecht war auch gleich Anfangs

fangs hitzig, so zwar, daß es wirklich ein gefährliches Aussehen auf diesem Flügel gewann. Die Türken waren den Christen an Geschütz und Volke gerade hier am meisten überlegen, und spielten wirklich eine Zeit den Meister; bis endlich die Husaren mit verhängtem Zügel eben noch zu rechter Zeit herbey gestürzet, und die Anfangs siegenden Türken auch hier in die Flucht geschlagen.

Nachdem also die Feinde von allen Seiten zurückgetrieben waren, so rückte die ganze Armee der Christen in Schlachtordnung dem feindlichen Lager zu. Die Türken liesen, sobald sie dieses sahen, über Hals und Kopf ihrer ersten Verschanzung zu. Doch setzten sich auch bey dieser Flucht 8000 ungefähr an einem Hügel, auf welchen sie vorher 6 Stücke gepflanzet hatten. Mit diesen donnerten sie Anfangs sehr heftig auf die nachrückenden christlichen Sieger los. Weil aber die Kanonen zu hoch gerichtet waren, so sausten die Kugeln meistens fruchtlos über ihre Köpfe weg. Man dachte nicht anderst, als daß der Feind diese mit Stücken besetzte

Anhöhe äußerst hartnäckig vertheidigen würde. Allein man hatte kaum dieselbe erreichet, als man ihn auch da den Reißaus in sein Lager mit vollem Laufe nehmen sah.

Wenigstens glaubte man nun noch vor dem Lager der Türken einen hartnäckigen Widerstand zu finden. Aber der Schrecken hatte sich derselben schon bemeistert, so zwar, daß sie an nichts mehr, als auf Flucht und Rettung dachten. Noch eh man das Lager erreichet, hatten die Türken schon dasselbe, und alles darinn in dem Stiche gelassen. Selbst der Großvezier, Kara Mustapha, ritt endlich mit seinen vornehmsten und getreuesten Offizieren gleichsam zum Nachtrabe seiner flüchtigen Armee davon. Bey all dieser allgemeinen Flucht hatten die in den Approschen (Laufgräben) liegenden Türken das Herz, die Stadt noch zu beschießen, sogar wider die von allen Seiten herandringenden Christen Stücke auf dem Schottenacker aufzuführen, und daraus auf dieselbigen so lang zu feuern, bis endlich die herbey gesprengten Kavalleristen abstiegen, in die Approschen

einfielen, und mit Hilfe einer aus der Stadt gefallenen Mannschaft die Verwegenen ebenfalls zu ihren långst davon gelaufenen Kameraden jagten, davon jedoch noch manche theils durch die Kanonen der Stadt, theils durch die nachsetzende Reuterey erleget wurden.

Und hiemit war jener merkwürdige Entsatz besochten, der in ganz Europa mehr Jubel, als vielleicht jemals eine Viktorie in der Welt verursacht hat. Um indessen auch nach dem erfochtenen Siege gegen allen möglichen Fall gefaßt zu seyn, mußte die Infanterie die Nacht hindurch in den Waffen bleiben, während dem die Reuterey noch in Verfolgung der Flüchtlinge begriffen war. Der König von Polen begab sich noch den Abend nach dem Siege in das hinter dem neuen Stifte aufgeschlagene Zelt des Großveziers, und nahm sein Nachtquartier in demselben. Man fand in diesem Zelte den mit Rubinen und Smaragden besetzten Köcher des Großvezirs, sein Leibroß, ganze Kisten voll von Juwelen, Gold, Silber und gepregtem Gelde, eine Menge reicher mit

guten

guten Steinen besetzter Kleider, 3 Roßschweife, und was die Türken am härtesten verschmerzten, auch die große Fahne Mahomeds, die der König als das herrlichste Zeichen seines über die Feinde der Christenheit erfochtenen Sieges dem Pabste zugeschickt.

Sonst fand man, und zwar an Kriegsvorrath im Lager: 180 Stücke und Mörser, auf deren vielen die Namen Ferdinands II., und Rudolphs II. stunden, dann weiter 4000 Zentner Pulver, 20,000 Handgrenaden, 150 Zentner Pech und Harz, 50,000 Pf. Leinöl, 10,000 Schaufeln, 160 Zentner Lunten, 50 Zentner Salpeter, 50 Zentner Leinwand, 30,000 Minenzeug, 200,000 härne Sandsäcke, 80 Zentner Hufeisen, 20 Zentner Bindfaden von Kameel- und Büffelhaaren, 1100 Pechpfannen, 2000 Helleparten, 500 Janitscharenröhre, 400 Sensen, 50 Säcke Baumwoll, 2000 lederne Pulversäcke, 200 Wagenwenden, 8000 leere Munitionswägen, 1000 große Bomben, 18000 Stückkugeln rc. davon das Meiste in das ausgeleerte Zeughauß nach Wien

geschaffet wurde. Ferner wurden noch in dem verlaßnen Lager ganze Truppen von Kameelen, Büffelochsen, Pferden und Mauleseln, nebst einer ungeheuren Menge von Bagage und Eßwaaren allerley Gattungen angetroffen; welches alles den Morgen nach dem Entsatze — da zwar schon das Beste von den Polacken, die Abends vorher mit ihrem Könige in das Lager eingerücket, ausgesuchet war — dem Siegenden Heere zur Beute gegeben, und noch Abends darauf größtentheils von den Eroberern in die Stadt zum Verkaufe getragen, geführet, und nebst einigen an einander gekuppelten Türken getrieben wurde.

Unter den Papieren, auf die man bey der Plünderung gekommen, fand sich auch eine Liste, nach der 70,000 Türken, theils durch Krankheit, theils durch Feuer und Schwert während der Belagerung aufgerieben worden, ohne die Tausende, die noch bey dem Entsetze niedergemachet wurden. Dagegen hatte man aber auch christlicher Seits nur in der Stadt 22,000, darunter 8000 Soldaten durch Feinde und Krankheit

in den Tagen der Belagerung verlohren, und bey dem Entsatze noch an vornehmen Offizieren den Prinzen von Croy, den Grafen von Trautmansdorf, den Jungen Potosky, nebst noch einer, wie leicht zu vermuthen, beträchtlichen Anzahl von andern Offizieren und Gemeinen eingebüßet. Was aber noch all den Jubel und die Freude, die man übrigens hatte, am meisten verbitterte, war der jämmerliche Anblick, mit dem man so viele traurige Opfer unmenschlicher Grausamkeit: Gespießte an Zäunen stecken, zu todt geschändete Weibspersonen, gestümmelte, und geschundene Körper auf Weg und Strassen liegen, viele mit abgeschnittenen Ohren, Nasen, und Lefzen herumlaufen, und in der Stadt selbst statt der Häuser, die man ehdem bewohnet, nur Steinhaufen und Brandstätte sehen, und endlich noch unter dem Schutte die Leichen seiner Freunde, Verwandten und Bekannten finden mußte.

Der Kaiser Leopold kam — nachdem er die trostreiche Nachricht von dem Entsatz durch den Grafen von Auersperg erhalten —

den 14ten Herbstmonat von Linz zurück. Er besichtigte zuerst die von dem Feinde um die Stadt herum gemachten Arbeiten, hielt dann, von den 2 Kurfürsten von Sachsen und Bayern begleitet, unter 3maliger Lösung aller Kanonen der Stadt seinen triumphirenden Einzug in dieselbe; worunter er doch bey all der Herrlichkeit, in der er war, Thränen über die jämmerliche Verunstaltung seiner Residenz vergossen haben soll. Zuerst begab sich Leopold in die St. Stephanskirche, wohnte dem feyerlichen Herr Gott! dich loben wir, in derselben bey, und nachdem er Gott allda für die Befreyung seiner Stadt gedanket, so reißte er darauf auch zu dem Könige von Polen nach Schwechet ab, um ihm persönlich für den großen Dienst zu danken, den er durch den so glorreich erfochtenen Entsatz, ihm, seiner Stadt und der ganzen Christenheit geleistet hatte.

Die

Die Schlacht bey Zenta.

In dem Kriege, in den das Haus Oesterreich gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, mit dem türkischen Sultan Mustapha II. verwickelt war, trug der Kaiser Leopold im Jahre 1697 das Oberkommando seiner Armee dem in der Folge so berühmt gewordenen Prinzen Eugen von Savoyen auf. Eugen war damals in einem Alter von 34 Jahren, und trat hiemit das erstemal als oberster Befehlshaber, aber auch zum Vorzeichen seiner künftigen großen Thaten, trat er in dem nämlichen Zeitpunkte schon als einer der größten Generäle, als Held und Ueberwinder auf.

Die türkische Armee war, wie gewöhnlich, auch in diesem Jahre ungemein zahlreich, und dabey wegen des in den 2 letzten Feldzügen gehabten Glückes, voll Muth.

Hingegen war die kaiserliche Macht, wegen des noch mit den Franzosen vorwaltenden Krieges getheilet, und darum auch gegen jene der Türken ziemlich schwach; weßwegen überhaupt nicht viel Gutes, und insbesondere von den Neidern des Prinzen Eugens der unglücklichste Ausschlag dieses Feldzugs prophezeyet wurde.

Dafür hatte sich Mustapha weiß nicht was für Eroberungen in den Kopf gesetzet, und gieng wirklich in diesen Eroberungsgedanken auf die Stadt Segedin in vollem Marsche los. Eugen hatte sich indessen bey Verismovon gelagert, und dachte, so bald er von dem Vorhaben des Sultans Wind bekam, demselben einen Streich zu spielen. Er ließ deßwegen in der Eile Kriegsrath halten, in welchem der Plan des Prinzen einmüthig gut geheißen, und die Einholung des Feindes beschlossen worden.

Die Armee brach also den 9ten Herbstmonat von dem Lager auf, marschirte den ganzen folgenden Tag, und langte endlich an dem Orte, wo Nachts vorher die türkischen

schen Vortruppen gestanden, an. Hier erhielt Eugen durch seine Spionen Kundschaft, daß der Sultan bey dem offnen Orte Zenta sein Lager, und eine Brücke über die Theiß geschlagen, auch schon über den Strom zu setzen im Begriffe wäre. Und das war eben, auf was der Prinz gewartet hatte. Ein türkischer Bassa, den man unterdessen gefangen eingebracht, bekräftigte jene Aussage der Spionen, und fügte annoch bey, daß die feindliche Armee bereits bis auf 5000 Spahi (Reuter) ungefähr wirklich schon die Brücke passiret, die Infanterie aber diesseits des Flusses mit einer Wagenburg, und einem dreyfachen Graben ringsum verschanzet stehe. Eugen beschleunigte hierauf, was er konnte, seinen Marsch; er flog gleichsam mit seinem Heere dem türkischen Lager zu, und langte endlich noch 2 Stunden vor Sonnenuntergang vor demselben an.

Die Türken, die sich auf nichts weniger, als auf einen so schnellen Ueberfall versahen, kamen bey dem Anblicke, mit dem sie sich auf einmal von der Armee der Christen ange-

griffen, und von der Hälfte ihrer Kameraden abgeschnitten sahen, vor Schrecken außer Faßung, und liefen in der ersten Angst haufenweise der über den Strom geschlagenen Brücke zu, um durch dieselbe zu entrennen. Allein hiezu wurde ihnen eben nicht mehr Zeit gelassen. Prinz Eugen befahl in dem Augenblicke, als er ihre Verwirrung wahrgenommen, den Angriff auf allen Seiten zugleich zu machen. Die Janitscharen ermannten sich zwar in etwas wieder, und vertheidigten — nachdem sie ohnedem keine Möglichkeit mehr durchzukommen sahen — eine Zeitlang ihre Schanze ganz verzweifelt. Da sie aber unmöglich mehr allenthalben wehren konnten, so waren die Christen in wenigen Minuten in dem Lager, und richteten eine greuliche Massakre in demselben an. Zur Vollendung dieser Niederlage, brach noch die von den andringenden Flüchtlingen zu sehr beschwerte Brücke, und was hiemit dem Schwerte der Siegenden entrann, mußte in der Theiß ersaufen.

Es war den 11ten Herbstmonat bereits schon in der tiefen Abenddämmerung, als

dieser

dieser große Sieg erfochten war. Sultan Mustapha, der jenseits des Flusses alles dieß mit Augen sehen mußte, soll sich vor Unmuth darüber den Bart ausgerissen haben. Die Schlappe war aber auch darnach beschaffen, daß er sich nie zu viel darüber grämen konnte. Der Großvezir, der Janitscharen Aga, 27 Bassa, viele andere vornehme, und 25 tausend gemeine Türken waren in der Schlacht zu Grund gegangen. Dabey war das ganze Lager, und in demselben 162 Kanonen, 83 Fahnen, 7 Roßschweife, 7000 Pferde, 12000 Büffelochsen, 6000 beladene Kameele, 5000 Proviantwägen, und eine Menge der kostbarsten Geräthschaften den Siegern in die Hände gefallen. Unter diesen letzten war auch das Pettschaft des Großvezirs, welches dieser immer am Halse tragen muß, und nie als mit dem Leben von sich legen darf. Eugen bewahrte dieses Kleinod eben deßwegen besonders auf, um es seinem Kaiser selbst, wie auch geschah, zu überreichen.

Bey dem großen Verlurste der Türken war hingegen jener der Christen ungemein,

mein, oder richtiger zu melden, unglaublich gering; in dem man nur von 430 Todten, und 1593 Verwundeten wissen wollte. Was aber auch diesen geringen Verlurst unendlich vergrößert, und selbst den großen Sieg viel zu theuer gemachet hätte, war dieß, daß Prinz Eugen zum Lohne für denselben beynahe seinen Kopf verlohren hätte. Es war ihm nämlich gleich bey seinem Abzuge in das Feld theils wegen der Schwäche des kaiserlichen Heeres, theils aus Besorgniß seines jugendlichen Feuers, besonders mitgegeben worden, immer nur vertheidigungsweise dareinzugehen, und es langte noch gerade vor der Schlacht ein Kourier vom Kaiser mit eben dem Verhaltungsbefehle an. Der Prinz bildete sich aber den Innhalt dieses Schreibens ein, und weil er einmal den Zeitpunkt, in welchem die Türken ihre Macht getheilet hatten, durchaus benützen wollte, so führte er darum — ohne dieß Schreiben zu erbrechen — den so meisterlich angelegten, als glücklich gelungenen Plan des Angriffs aus. Aber eben dieser glückliche Ausschlag war vermuthlich das Hauptverbrechen, das

den guten Prinzen in den Augen seiner Neider verdammlich machte. Sie hielten dieß für eine Gelegenheit, ihn nicht nur um seine hiedurch erworbene Glorie, sondern um das Leben selbst zu bringen. Er wurde also, als ein Uebertretter kaiserlicher Befehle, besonders von dem alten Generale Kaprara angeklaget, und er würde auch als ein solcher nach dem Antrage seiner Feinde, nicht nur von seinem Kommando, sondern sogar aus der Welt geschaffet worden seyn, wenn nicht der besser denkende Kaiser zur Schande dieser Kabale erkläret hätte: er glaubte Gott einen schlechten Dank für einen so großen Sieg zu bringen, wenn er denjenigen, durch welchen er denselben erhalten, noch als einen Verbrecher strafen würde.

Die Schlacht bey Peterwardein.

Im Jahre 1716 kam es zwischen dem römischen Kaiser Karl VI., und den Ottomannen wieder zu den Waffen. Der in dem vorigen Kriege, besonders durch die Schlacht bey Zenta den Türken schon bekannt gewordene Prinz Eugen von Savoyen übernahm abermal das Kommando der kaiserlichen Armee, die damals in einem überaus guten Zustande, und etwas über 100 tausend Mann stark war. Eugen gieng zu dem Ende Ausgangs Junii von Wien hinweg, und langte am 9ten Julii im Hauptquartiere bey dem Dorfe Futack an. Weil man nun damals gleich den ersten Angriff der Türken auf Peterwardein vermuthet, so zog der Prinz die bisher zertheilten Lager daselbst zusammen, und ließ in der Folge die Infanterie in die im vorigen Kriege an der Festung aufgeworfene Schanze rücken.

Der Großvezir war unterdessen auch im Anzuge mit seiner ungeheuren Armee begriffen, und nachdem er den 26 und 27sten Heumonat bey Belgrad die Sau passiret, so rückte er wirklich mit einem ungeheuren Belagerungsvorrathe gegen Peterwardein so nah heran, daß er Abends den 3ten August sich kaum außer dem Kanonenschusse vor dem kaiserlichen Lager niederließ, und sich da ringsum mit einer starken Wagenburg verwahrte. Man sah christlicher Seits die Türken Lager schlagen, und es war bald eine schaudernde Lust, so eine Menge vielfärbiger Zelter, und unter diesen jenes des Großvezirs mit vielen Thürmen hervorragend, anzusehen. Gleich in der Nacht darauf setzten sich gegen 30,000 Janitscharen mit eben so viel Spahi nächst an dem kaiserlichen Lager, und fiengen bald hernach bey dem Lichte des hellscheinenden Vollmondes an, vor demselben, wie vor einer Festung, die Laufgräben zu eröfnen, rückten auch mit solcher Arbeit dermaßen vorwärts, daß sie in kurzem schon bis auf hundert, an einigen Orten auch auf 50 Schritte der Schanze der Christen

sten beygekommen waren. In eben dieser Entfernung warfen sie noch eine dem kaiserlichen Lager gegenüber gleichlaufende Schanze auf, die sie sogleich mit Fahnen und Stücken bepflanzten, und aus dieser sowohl als aus dem kleinen Gewehre entsetzlich auf die Kaiserlichen herüber schoßen. Dagegen befahl Prinz Eugen, nicht sonders viel zu schießen, um den Feind in eine etwas sorglose Sicherheit zu setzen, und seine eigene Absicht desto eher zu verbergen.

Der Großvezir schien auch wirklich dieß ruhige Betragen für eine Gattung von Feigheit aufzunehmen, und foderte hierauf ohne weiters mit Ungestümm und Drohen die Festung zur Uebergabe auf. Um ihn nun in seinem Wahne einer Verlegenheit von Seite der Kaiserlichen, so viel möglich zu lassen, und ihm noch eine sich hieraus ergebende Verzögerung der Antwort weißzumachen, so ließ der Prinz auf diese Auffoderung gar nicht antworten, dagegen aber auf der Stelle Kriegsrath halten, in welchem sein Vorschlag, den Feind sogleich in seinem Lager anzu-

anzugreifen, von der gesammten Generalität genehmiget, der von ihm entworfene Plan zur Schlacht eröfnet, und den hohen Offizieren schriftlich mitgetheilet worden.

Diesem Schlachtplan zufolge, fieng der Prinz Alexander von Würtemberg, der kurz vorher von Segedin jenseits der Donau angelanget, den 4ten August mit einbrechender Nacht den Fluß mit seinen unterhabenden Truppen zu passiren an. Während diesem Uebergange riß der damals überaus heftige Wind einige Schiffmühlen auf der Donau nächst der Festung los, die dann auf die unterhalb errichtete Schiffbrücke prellten, und dieselbige nicht wenig beschädigten. Wodurch die Truppen bis zu Wiederergänzung der Brücke gegen 3 Stunden aufgehalten wurden; jedoch noch zu rechter Zeit, vor Tages Anbruch nämlich, auf dem angewiesenen Posto anlangen konnten.

Es brach der 5te August nun an, und die Sonne gieng, wie ein Vorboth des bevorstehenden Blutvergießens, recht blutroth

auf. Anfangs zwar hielt ein dichter Nebel ihr Licht ein wenig auf. Nachdem aber ihre stärkern Stralen diesen getheilet, so wurde man gewahr, daß der Großvezier mit seinen Schanz-Arbeiten noch weiter vorgerücket, auch auf den Angriff nicht so ganz ungefaßt, wie man es gewünschet, sey. Der Prinz von Würtemberg gieng dem aufhabenden Befehle gemäß zuerst mit seinen 6 Batallionen auf die Feinde los. Aber auch diese machten in dem Augenblicke aus 6 Batterien ein entsetzliches Feuer auf diese Leute. Dessen ungeachtet näherten sich die Truppen diesen feuerspeyenden Höhen mit so unerschütterlichem Muthe, daß sie dieselben bald erstiegen, die darauf gestandenen Janitscharen über'n Haufen geworfen, und 10 Kanonen erobert hatten. Fast in dem Augenblicke nahmen auch die türkischen Reuter, die durch diese Kanonen hätten sollen gedecket werden, so übereilt die Flucht, daß sie sich in dem Thale, worinn sie stunden, selbst einander steckten, und hiemit meistens rückwärts von der nachdringenden christlichen Kavallerie zu Schanden gehauen wurden.

Um nun die hier so glücklich angefangene Niederlage der Türken allgemein zu machen, so befahl der Prinz der gesammten Infanterie den schon schüchtern gemachten Feind in seiner Verschanzung auf allen Seiten anzugreifen. Es geschah dieß auch mit solchem Nachdruck und Erfolge, daß die Türken bald allenthalb mit großem Verlurste aus ihrem Hinterhalte verjaget waren. Allein fast in dem Augenblicke, da man schon gesiegt zu haben glaubte, fieng alles an auf einmal verlohren auszusehen. Die Janitscharen, die anfangs davon gelaufen, setzten sich ganz unvermuthet wieder, und stürmten nun selbst mit solcher Furie in die kleinen Haufen der Christen ein, daß diese endlich gezwungen wurden, sich bis in ihre erste Verschanzung zurückzuziehen. Die Türken sprangen ihnen aber wie rasend über diese nach, und hieben hier so grausam drein, daß die christlichen Soldaten sich bald in ihre zweyte Schanze flüchten mußten. Allein auch in diese drangen die Wüteriche nach, und spielten bald in einem Theile mit ihrem mordenden Schwerdt den Meister. Der Großvezir dachte nicht

mehr anderst, als den Sieg in seiner Hand zu haben, und ertheilte nun Befehl, sich der Schiffbrücke zu bemeistern, um der in seinen Augen geschlagenen Armee der Christen den Rückzug abzuschneiden. Es war auch christlicher Seits bereits alle Aussicht einer Rettung hin; nur der alles umfassende Kriegsgeist des großen Eugens war auch auf diesen Unfall noch gefaßt. Der Prinz hatte gerade auf so einen Fall der Noth 3 Kavalleriereregimenter auf den rechten Flügel zur Unterstützung der Infanterie gestellet. Diesen nun befahl Eugen in jenem gefährlichen Zeitpunkte, in die, zwischen den 2 Schanzen der Christen, wütenden Türken eiligst einzuhauen; und um den Leuten mit seinem Beyspiele wieder Muth zu machen, so wagte sich der Held selbst in das allerblutigste Gefecht, so daß er dießmal einen besondern Schutz von oben herab nöthig hatte, um von keinen der um ihn herum blitzenden Säbeln, oder der vorbeysausenden Kugeln getroffen zu werden. Und dieß Einhauen mit dem Heldenbeyspiele des Prinzen begleitet war es, das der Sache auf einmal eine andere Wendung,

dung, und der so gefährlich ausgesehenen Schlacht selbst noch den glücklichsten Ausschlag gab.

Die 3 zur Unterstützung herbeygesprengten Regimenter fielen nämlich der türkischen Wuth so gewaltsam in den Zügel, daß die kurz vorher so sehr in die Enge getriebenen Fußvölker nicht allein Zeit zu verschnauben, sondern auch bald zum Streiten wieder solchen Muth bekamen, daß die Barbaren nun eben so schnell, als sie herein gekommen, wieder aus den Schanzen in das zwischen den fechtenden Armeen liegende Thal, und von diesem bis auf die erste daran gelegene Anhöhe jagten. Hier setzten sich nun zwar dieselben neuerdings, und machten sowohl aus Stücken, als aus dem kleinen Gewehr ein entsetzliches Feuer den Berg herunter. Allein die wegen der vorigen Schlappe ganz erhitzten christlichen Soldaten ruhten nun nicht eher, bis sie die Feinde auch von dieser auf eine andere gegen über gelegene Anhöhe verdrungen hatten, allwo sie im Grimme alles niederhieben, und die so streitig gemachten

Siegespalmen mit unwiderstehlicher Gewalt den Janitscharen aus den Händen rißen.

Während dem es da so blutig zugegangen, hatte auch die Kavallerie des linken Flügels, die bisher unter den türkischen Kanonen sehr gelitten, mit den auf sie mit entsetzlichem Geschrey losstürmenden Spahi, einen überaus blutigen Kampf zu kämpfen. Es wurde einige Zeit mit gleicher Wuth gefochten; doch wurden endlich die Unglaubigen von den in Ordnung fechtenden Christen gezwungen, ihre Zuflucht hinter ihrer Wagenburg zu suchen.

Die Janitscharen hatten sich hinter dieser Wagenburg neuerdings gesetzet, und nun auch den ersten Sturm der Christen auf dieselbe abgeschlagen. Nachdem man aber diese Wagenburg zum zweytenmal bestürmte, und im nämlichen Zeitpunkte die Kavallerie den Türken in den Rücken schickte, so mußten sie nicht nur diesen Hinterhalt, sondern auch bald das ganze Lager in dem Stiche lassen. Der Großvezier sammelte zwar noch einen

nen

nen Haufen von den Flüchtigen, und weil ihm ohnedem aus dieser Niederlage Gefahr für seinen Kopf geahndet, so faßte er den verzweifelten Entschluß, sich selbst in das gröste Feuer zu wagen. Da ihm aber bald eine Musketenkugel durch den Kopf gefahren, so hatte mit seinem Leben auch alle Gegenwehr ein Ende, und alles lief nun über Hals und Kopf davon.

Den Flüchtigen wurden die Husaren nachgeschicket, die dann noch eine Menge der Janitscharen, die ihren reitenden Kameraden nicht nachkommen konnten, niederhieben, viele von den Spahi in den Saufluß sprengten, und diejenigen, die sich der ersten Massakre zu entgehen, in Gebüsche und Stauden verkrochen hatten, auf dem Rückwege noch wie furchtsame Hasen in den Sträuchen niederschoßen, oder mit umgekehrtem Gewehre zu Todte schlugen.

Die siegende Armee war indessen in das verlaßne Lager der Türken eingerücket, und es war ungefähr Mittags um 12 Uhr, hie-

mit gegen 6 Stunden nach angegangener Schlacht, als Prinz Eugen schon in dem Zelte des Großveziers war, und von daraus den Grafen von Kevenhüller mit der erfreulichen Zeitung von der gänzlichen Niederlage der Türken an den Kaiser abgeschickt. Wenn übrigens je was in der Welt die Sieger für ihre blutige Arbeit lohnen konnte, so war es einigermaßen wirklich die überaus reiche Beute, die man in dem Lager fand. Es fiel nämlich den Siegern die Kriegskasse mit 5 Millionen an gemünztem Gold und Silber in die Hände. In dem Zelte des Großveziers waren 3 Millionen an Gold und Juwelen. An Kriegsvorrath hatten die Türken 149 Kanonen, die meistens vorher den Christen abgenommen waren, dann 156 Fahnen, 5 Roßschweife, 562 Munitionswägen, 50,000 Zelte, 8,000 Fässer Pulver, samt all dem ungeheuren, zur Belagerung von Peterwardein mitgeschleppten Vorrathe zurückgelassen. Von Mundvorrath wurden 20,000 Büffel, 4,600 Ungarochsen, 40,000 Schafe, 12,000 Säcke mit Kaffee, 7,500 Fässer

Mehl,

Mehl, 6,400 Wägen mit Oel, Fett, Butter, Zucker ꝛc. nebst noch einer unzähligen Menge der kostbarsten Geräthschaften, und mit Dukaten bespickten Kleidungsstücken vorgefunden.

Was aber den Sieg über alles schrecklich herrlich machte, war, daß man nebst dem Großvezir, dem Janitscharen Aga, und 12 Bassa, 30,000 andere Türken — die, welche im Nachsetzen niedergehauen, oder in den Saustrom gesprengt worden, nicht mit eingerechnet — auf dem 2 Meilen sich erstreckenden Schlachtfelde in ihrem Blute fand. Wogegen der christliche Verlurst zerschieden, von 2,000 nämlich bis auf 12,000 Todte angegeben wird; worunter 5 Generäle samt noch einer verhältnißmäsiger Menge von Oberoffizieren waren.

Den Tag nach der Schlacht ward das Plündern erlaubt, wobey mancher Soldat das Gold im Hute weggetragen. Den 7ten darauf ließ der Prinz die Armee in ihr altes

Lager rücken, und am 8ten August endlich mit 3maliger Lösung aller Kanonen in Peterwardein und in dem Lager Viktorie schießen.

Die

Die Schlacht bey Belgrad.

Im zweyten Feldzuge des im Jahre 1716 ausgebrochenen Türkenkrieges, versammelte sich die kaiserliche Armee abermal bey dem Dorfe Futak. Der kommandirende Prinz Eugen von Savoyen traf den 12ten May 1717 im Lager ein. Er rückte mit der Armee sogleich zur Belagerung von Belgrad vor, setzte da den 15ten Brachmonat über die Donau, schloß die Festung immer enger ein, und ließ den 21sten darauf mit Eröfnung der Laufgräben, aller dagegen gemachten Kanonade der Türken ungeachtet, den Anfang machen.

Die Belagerungsanstalten, das Kanoniren und Bombardiren wurden von diesem Tage an mit Nachdruck fortgesetzt; wogegen die bis 17,000 Mann starke Besatzung die heftigste Gegenwehre leistete, und sich auf ihre

ihre Stärke sowohl, als auf den herannahenden Succurs des Großvezirs verlassend, an allen Enden und Ecken die rothe Blutfahne wehen ließ.

Der neue Großvezir, Sari Mehemed, kam indessen auch mit einer Macht von etwa 3mal hundert tausend Mann heran, und langte den 30sten Heumonat ohnweit dem christlichen Lager gegenüber an. Die Freywilligen schlugen sich mit den Türken ein Paar Tage schon herum, und den 1sten August kamen gegen 20,000 derselben dem kaiserlichen Lager so nah, daß man mit Stücken nicht ohne Wirkung auf sie schoß. Den 2ten darauf ließ der Großvezir an dem Abhange eines Berges das Lager schlagen, von dem man christlicher Seits bald unzählig viele grün und rothe Zelter herüber prangen sah. Gleich darauf fiengen die Türken das christliche Lager so heftig zu beschießen an, daß an einem Tage, den 4ten August, 13 Oberoffiziere, und eine verhältnißmäßige Anzahl von Unteroffizieren und Gemeinen erschossen wurden.

Um

Um dieser verderblichen Kanonade ein Ende zu machen, so stimmten in dem hierüber gehaltenen Kriegsrathe alle Generäle dahin, dem Feinde sogleich eine Schlacht zu liefern. Allein bey der Lage, in der man eine starke feindliche Besatzung auf dem Rücken, und eine so ungeheure Armee im Gesichte hatte, fand Prinz Eugen zur Zeit noch zu bedenklich, die Türken in ihrem Lager anzugreifen; und hielt darum viel besser, selbst den feindlichen Angriff vollends abzuwarten. Man zweifelte an dem baldigen Erfolge desselben um so weniger, da ein mittlerweil gefangen eingebrachter Janitscharen Aga ausgesagt, daß in dem beym Großvezir gehaltenen Kriegsrath bereits beschlossen worden, mit der ganzen Macht das christliche Lager anzugreifen.

Nachdem man aber hierauf von Tag zu Tag vergeblich wartete, und nebenher das ganze Kanoniren und Bombardiren dem Lager der Christen immer gefährlicher wurde, so daß Eugen selbst sein Zelt verlegen mußte, und dabey die ganze Armee mit immer größerer Ungeduld verlangte an den Feind geführt zu

werden; so glaubte Eugen endlich die Streitbegierde der Seinigen auf einen solchen Grad gestiegen, daß er, all der übrigen Bedenklichkeiten ungeachtet, sich auch von dem Angriffe der Türken einen glücklichen Erfolg versprechen konnte. Er beschloß also, die Türken in ihrem Lager zu überfallen, und übergab hiemit der gesammten Generalität, nach mündlich gepflogener Verabredung, den schriftlichen Entwurf zur Schlacht.

Diesem Angriffsentwurf gemäß rückten die Regimenter in der Nacht vom 15ten auf den 16ten August rechts und links aus ihrem Lager den Verschanzungen der Türken zu. Gegen den Tag zog sich aus der Sau und Donau ein so dichter Nebel auf, daß man kaum einige Schritte vor sich sehen konnte. In der Dicke dieses Nebels geschah es, daß die Reuterey des rechten Flügels unter dem Kommando des Grafen Johann von Palfi unvermuthet auf eine in dieser Nacht vorwärts gemachte Arbeit stieß, wo hiemit auch das Gefecht sogleich viel eher, als man geglaubt, und der linke Flügel zum Angriff

kommen

kommen konnte, den Anfang nahm. Das Feuer vermehrte sich mit den sich formirenden Truppen, und das Gefecht zwischen der Schanze der Christen und den Laufgräben der Türken währte so lange, bis endlich diese durch Hilfe des andern, von dem General Marsy kommandirten Treffens von da aus in ihre nächste Schanze zurückgetrieben wurden. Nachdem man sie aber hier von vorn, und auf der Seite zugleich anfiel, so kamen sie dadurch so ins Gedränge, daß sie nach kurzem Widerstande flohen, und auf einmal ihre Festungswerke, die von ihnen inngehabten Anhöhen und Batterien, samt allen darauf befindlichen Stücken in dem Stiche ließen.

Der linke Flügel, den der Prinz Alexander von Würtemberg kommandirte, hatte Befehl, sich an den rechten anzuschließen, und sich der Anhöhe, auf der die Türken stunden, mit dem hier aufgeführten schweren Geschütze zu bemeistern. Allein in der Dunkle des Nebels verfehlte man anfangs dieses Ziel; als aber der Nebel gegen 8 Uhr gefallen, und man sah, woran man war, so gieng man

man auf der Stelle mit gesammter Macht auf diese Höhe los. Aber auch die Türken hatten ihre gröste Macht dahin gestellet, und es setzte darum Anfangs ein recht blutiges Gefecht hier ab. Jedoch die erste allemal fürchterliche Hitze der Türken war bald verrauchet. Die Christen aber hielten an, und brachen durch ihre Standhaftigkeit die Bahn zu dem Siege. Sie stürmten fortan mit unwiderstehlichem Muthe auf die Türken; und auf einmal, da man noch beynahe keine andere Aussicht, als jene des blutigsten Widerstandes hatte, brachen den Barbarn, wie man zu sagen pflegt, die Knie. Sie ließen Gewehre, Stücke und Schanze in dem Stiche, und fiengen nun, vermuthlich durch die vorjährige Niederlage noch erschreckt, nicht nur hier, sondern in dem ganzen Lager nach einem zwar hitzigen, aber ungewöhnlich kurzen Widerstande an, davon zu laufen.

Prinz Eugen stutzte Anfangs selbst über die so frühzeitige Flucht der Unglaubigen, und besorgte, es möchte eine Kriegslist hinter derselbigen stecken; wozu die nächsten

Berge und Wälder ungemein gelegen schienen. Er ließ also die Armee auf den Höhen halt machen, und mußte aus wohlgegründeter Besorgnis den Türken Zeit davon zu laufen lassen. Erst also, nachdem man sicher war, daß es den Türken Ernst sey, nicht mehr zu fechten, fieng man an, sich des von denselben verlassenen Lagers zu bemächtigen. Man fand in demselben 131 Stücke, 35 Mörser, 51 Fahnen, 9 Roßschweife, 12 Trommeln, samt noch einem andern ungeheuren Vorrathe an Kriegsbedürfnissen. An Mannschaft hatten die Türken, so kurz auch das Gefecht gewesen, dennoch 14,000 Todte, und 5,000 Verwundte auf der Wahlstadt liegen lassen. Die Sieger hatte diese Niederlage, in Rücksicht der erschlagenen Türken, wirklich wenige Leute, 90 Oberoffiziere nämlich, und 1757 Unteroffiziere und Gemeine gekostet. Wobey jedoch noch 221 Oberoffiziere, 3,459 Unteroffiziere und Gemeine zum Theil auch gefährlich verwundet waren.

Die erste und wichtigste Folge dieses Sieges war die Eroberung von Belgrad. Die Festung gieng mit Kapitulation den 18ten August an die Sieger über. Nachdem man hiemit nun auch mit Belgrad fertig war, so ließ Prinz Eugen den 19ten darauf unter seinem und des darangeschlagenen Zeltes des Großvezirs bey Abfeurung hundert von den Türken eroberten Kanonen das Herr Gott! dich loben wir, anstimmen.

Der Ruhm des Prinzen erscholl hierauf in aller Welt. Er ward in ganz Europa der Schrecken der Türken benamset; und daß er es auch in der That gewesen, hat sich nicht nur in dieser Schlacht aus der so schnellen Flucht der Türken, sondern in der Folge auch besonders dadurch gezeiget, daß die Pforte alles durch ihn erlittenen Verlurstes ungeachtet, den Kaiser beym Leben Eugens nicht mehr, aber auch gleich nach dem Tode dieses ihr so schreckbaren Helden zu dem unglücklichen Kriege gereizet, durch welchen die von demselben eroberte Festung Belgrad wieder verlohren gegangen ist. Daß aber all der

Ruhm

Ruhm dieses Helden gegründet, davon ist das neueste, und vielleicht auch das bündigste Zeugniß

Eugens Lebensskitze
von
Friedrich II. entworfen.

„Oesterreichs Glück — heißt es in den ersten Blättern seiner Werke — hat den Prinzen Eugen von Savoyen in die Dienste dieses Hauses gebracht. Dieser Prinz (geb. den 18ten Octob. 1663) war in Frankreich Abbe gewesen; aber Ludwig versagte ihm eine Pfründte. Eugen bat um eine Kompagnie Dragoner; aber er erhielt sie eben so wenig, weil man seinen Geist mißkannte, und die Jungen Herrn am Hofe ihm den Spottnamen Dame Claude gegeben hatten. Eugen sah alle Thüren des Glücks verschlossen, verließ seine Mutter, Madame de Soisson, und Frankreich (1683) um seine Dienste Kaiser Leopold anzubieten. Er war Oberster, und

und bekam (noch im nämlichen Jahre) ein Regiment. Sein Verdienst leuchtete schnell hervor. Die ausgezeichneten Dienste, die er leistete, und die Uebermacht seines Geistes erhoben ihn in kurzem zu den höchsten Ehren des Kriegsstandes. Er war Generalissimus, Präsident des Kriegskollegiums, und endlich Karls VI. erster Minister. So war dieser Prinz Chef der kaiserlichen Armee, und regierte zugleich nicht allein die Oesterreichischen Provinzen, sondern selbst das deutsche Reich — — So lange Prinz Eugen die volle Kraft seines Geistes besaß, war Glück in den Waffen, und den Staatsunterhandlungen der Oesterreicher. — — In den Feldzügen, die in den Jahren 1734 und 35 wegen der polnischen Königswahl gegen die Franzosen unternommen wurden, hatte der Name Eugens noch Gewicht, und erhielt die Waffen der Oesterreicher am Rhein. Bald darauf hörte er auf zu leben (den 21ten April 1736) — — Der Verlurst dieses Prinzen war die Ursache aller Unglücksfälle Karls VI. Nach dem Tode dieses

ses großen Mannes war keiner, der ihn ersetzen konnte."

Eugen war übrigens von mittlerer Statur. Er hatte ein gleichgiltiges, verdecktes, und ungemein ernsthaftes Aussehen. Seine Kleidung soll durchaus einfach, und dabey noch von dem vielen spanischen Tabacke, den er nur aus der Kamisoltasche schnupfte, immer etwas beschmutzt gewesen seyn. Seinen sittlichen Karakter anbelangend, so hatte dieser Prinz all seines ernsthaften Aussehens ungeachtet, im Umgange etwas überaus Leutseliges, Sanftes, Gefälliges und Herablassendes, ohne alle Eigenliebe und Verachtung anderer, an sich. Gegen seine Offiziere und Soldaten insbesondere war er voll Achtung, Sorgfalt und zärtlicher Liebe; wofür ihn aber auch diese mit einem Vertrauen ohne Gränzen, wie ihren Vater und Schutzgott liebten. Er war großmüthig und freygebig im höchsten Grade, beständig und werkthätig in seinen Verheißungen. Gewissenhaft, gottsfürchtig, und in seiner Andacht, der er täglich obgele-

gen, sehr erbauend. Feind von allem eitlen Pracht und rauschendem Gepränge, fand er sein Vergnügen im stillen Privatumgange, besonders mit Gelehrten und Künstlern. In seinen Staatsgeschäften war er fein, bedachtsam, thätig, und doch immer so gelind, als kühn, rasch und hitzig er in seinen Kriegsunternehmungen gewesen, durch die allein Eugen immer unvergeßlich bleiben wird.

Innhalt.

Innhalt.

I. Die Eroberung von Konstantinopel Seite 7

II. Erste Belagerung von Wien . 23

III. Zweyte Belagerung von Wien . 28

IV. Der Entsatz von Wien . 45

V. Die Schlacht bey Zenta . 57

VI. Die Schlacht bey Peterwardein . 62

VII. Die Schlacht bey Belgrad . 75

VIII. Eugens Lebensskitze von Friedrich II. entworfen . . 83

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Das Unvergeßlichste aus den Türkenkriegen oder die Eroberung von Konstantinopel, die zweymalige Belagerung der Stadt Wien, samt den von dem Prinzen Eugen von Savoyen den Türken gelieferten Schlachten : zur Abwechslung mit den dermaligen Türkischen Kriegsbegebenheiten, auf den Kaiserlichen Reichspostämtern mit den ordinari Zeitungen in Mitte des

zu Günzburg an der Donau [1789]

Eur. 837
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10408863-7
VD18 14759950-001